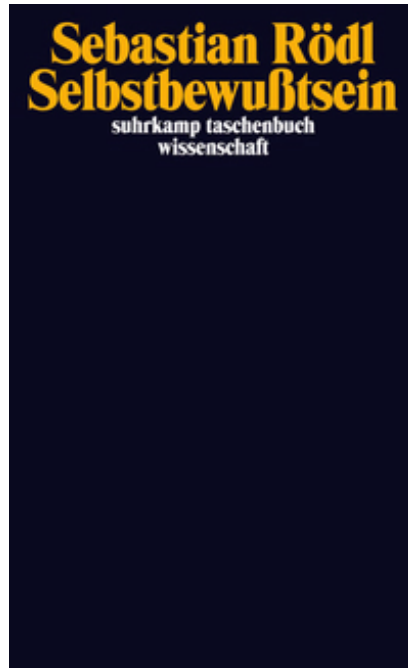


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Rödl, Sebastian
Selbstbewußtsein

Aus dem Englischen von David Horst

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1992
978-3-518-29592-2

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1992

Der Gegenstand dieses Buchs ist Selbstbewußtsein, also eine Art des Wissens: Wissen von sich als von sich. Sebastian Rödl's zentrale These lautet, daß dieses Wissen nicht empirisch ist; es beruht nicht auf sinnlicher Affektion. Vielmehr ist es ein Wissen durch Spontaneität, dessen Gegenstand und Quelle die Tätigkeit des Subjekts ist, und zwar grundlegend sein praktisches wie theoretisches Denken, sein Urteilen wie Handeln.

Die Kapitel dieses Buchs behandeln Überzeugung, Handeln, Vernunft und Freiheit, rezeptive Erkenntnis und die zweite Person. Jedes dieser Themen verdiente ein eigenes Buch. Und doch wären all diese Bücher solche über Selbstbewußtsein, denn Selbstbewußtsein ist das allen diesen Themen zugrundeliegende Prinzip. Diese fundamentale Einsicht erzwingt eine Neuorientierung in der Handlungstheorie, der Philosophie des Geistes und der Erkenntnistheorie, mit der das vorliegende Buch einen Anfang macht.

Sebastian Rödl ist Professor für Philosophie an der Universität Basel.

Im Suhrkamp Verlag ist erschienen: *Kategorien des Zeitlichen* (stw 1748).

Sebastian Rödl Selbstbewußtsein

*Aus dem Englischen
von David Horst*

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Self-Consciousness*
Erstmals veröffentlicht 2007
Published by arrangement with Harvard University Press
Copyright © 2007 by the President and Fellows of Harvard College

Die deutsche Übersetzung wurde vom Autor
durchgesehen und autorisiert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1992

Erste Auflage 2011

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2011
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29592-2

I 2 3 4 5 6 – 16 15 14 13 12 11

Inhalt

Vorwort	7
1. Kapitel. Erstpersonales Denken	14
Sinn und Bezugnahme	14
Sinn und Erkenntnisweisen	18
Der Gang unserer Untersuchung	25
2. Kapitel. Handeln und die erste Person	33
Die Frage, was zu tun ist	34
Handeln und die Frage, was zu tun ist	67
Handeln und Selbstbewußtsein	82
3. Kapitel. Überzeugung und die erste Person	93
Die Frage, was zu glauben ist	94
Überzeugung und die Frage, was zu glauben ist	121
Überzeugung und Selbstbewußtsein	132
4. Kapitel. Vernunft, Freiheit und wahrer Materialismus ..	143
Selbstbewußtsein als Vernunft	143
Selbstbewußtsein als Freiheit	149
Spontane Erkenntnis einer materiellen Wirklichkeit	163
5. Kapitel. Rezeptives Wissen	178
Das Selbstbewußtsein rezeptiver Erkenntnis	180
Fallibilität	194
Die Natur der Erkenntnistheorie	209
6. Kapitel. Die zweite Person	218
Zweitpersonale Erklärungen	220
Zweitpersonale Erkenntnis	233
Zweitpersonale Bezugnahme	244
Literatur	258

Vorwort

Der Gegenstand dieses Buches ist Selbstbewußtsein. Seine Kapitel besprechen Handeln, Urteilen, Vernunft und Freiheit als materielle Wirklichkeit, rezeptive Erkenntnis und die zweite Person. Natürlich verdient jedes dieser Themen ein eigenes Buch. Und doch wären alle diese Bücher, ob sie darum wüßten oder nicht, Bücher über Selbstbewußtsein, denn Selbstbewußtsein wäre das Prinzip ihres Gegenstandes.

Selbstbewußtsein ist diejenige Natur eines Subjekts, die sich darin zeigt, daß es Gedanken denkt, deren sprachlicher Ausdruck die Verwendung des Pronomens der ersten Person, »ich«, verlangt. Unser Thema ist also eine Form des Denkens eines Gegenstandes oder eine Form der Bezugnahme. Unsere Untersuchung dieser Form ist von einem Prinzip geleitet, das wir in Gareth Evans' Werk finden und das besagt, daß Formen der Bezugnahme durch ihnen entsprechende Formen der Prädikation zu verstehen sind. Das sollte nicht überraschen. Denn als Aspekte des Denkens eines prädikativen Gedankens bilden der Bezug auf einen Gegenstand und die Prädikation eines Begriffs eine Einheit, was nahelegt, daß formale Unterschiede in einen Aspekt mit formalen Unterschieden im anderen einhergehen. Da die Bezugnahme auf etwas im grundlegenden Fall die Bezugnahme auf etwas *Wirkliches* ist, sind die relevanten Formen der Prädikation Formen der *Erkenntnis*, Formen der Erkenntnis des fraglichen Gegenstandes. Eine Untersuchung des Selbstbewußtseins ist die Untersuchung einer Form der Erkenntnis, die Erkenntnis von sich als von sich ist.

Ein erstpersionaler Gedanke bezieht sich auf das Subjekt, das diesen Gedanken denkt; Descartes' »Ich weiß, daß ich ein Denker bin« ist in jedem erstpersionalen Gedanken enthalten. Daran ist nichts Cartesianisches. Im Gegenteil verfehlt eine Theorie des Selbstbewußtseins, die ein Subjekt erstpersionaler Gedanken nicht als eines ausweist, das sich selbst als Denker erkennt, aus ebendiesem Grund ihren Gegenstand. Das legt nahe, daß wir zunächst solche erstpersionalen Gedanken untersuchen müssen, die Begriffe des Denkens verwenden. Diejenige Form der Erkenntnis, die mit der erstpersionalen Bezugnahme einhergeht, ist in erster Instanz eine

Form der Erkenntnis von Akten des Denkens. Wir werden zwei Arten des Denkens unterscheiden: praktisches und theoretisches Denken, Handeln und Urteilen. Im Anschluß an ein einführendes Kapitel, das erklärt, warum Selbstbewußtsein als Form der Prädikation oder Form des Wissens verstanden werden muß, beschreiben wir im zweiten Kapitel die Weise, in der ich weiß, daß ich etwas tue, wenn dieses Wissen Selbstbewußtsein ist, und im dritten Kapitel die Weise, in der ich weiß, daß ich etwas glaube, wenn ich das so weiß, daß ich weiß, daß *ich* es glaube.

Es ist kein Zufall, daß Handeln und Urteilen selbstbewußt sind. Vielmehr gehört es zur Natur von Überzeugungen und Handlungen, daß ihr Subjekt von ihnen erstpersonal weiß; Akte des Denkens sind wesentlich selbstbewußt. Deshalb ist eine Theorie des Selbstbewußtseins eine Theorie des Handelns, des Urteilens und der Erkenntnis. Wenn uns unsere Untersuchung in das Gebiet der Handlungstheorie, der Philosophie des Geistes und der Erkenntnistheorie führt, dann liegt das in der Natur ihres Gegenstandes. Es ist ein zentraler Gedanke der Tradition des Deutschen Idealismus, daß das philosophische Studium des Handelns und der Erkenntnis Teil einer Untersuchung des Selbstbewußtseins ist. Man kann dieses Buch als einen Versuch betrachten, den Gedanken dieser Tradition zu verstehen.

Die zeitgenössische Philosophie hat diesen zentralen Gedanken des Deutschen Idealismus aus den Augen verloren. Es gibt Autoren, die zu Recht beeindruckt sind, daß der, der etwas absichtlich tut, weiß, daß er es tut, und zwar, so scheint es, nicht deshalb, weil er beobachtet, was er tut, sondern kraft dessen, daß er der ist, der es tut. Doch diese Autoren berücksichtigen nicht, daß das handelnde Subjekt dieses Wissen mit dem Pronomen der ersten Person ausdrücken würde. Es stimmt, daß sie das relevante Wissen als ein Wissen bezeichnen, das man von sich selbst hat. Das bedeutet bei diesen Autoren aber bloß, daß das wissende Subjekt der Gegenstand seines Wissens ist. Andererseits haben Autoren, die die Verwendung von »ich« untersuchen, bemerkt, daß es der Weise, wie sich ein Subjekt in »ich«-Gedanken vorstellt, wesentlich ist, daß solche Gedanken unmittelbar in die Erklärung ihrer absichtlichen Handlungen eingehen können. Aber diese Autoren untersuchen nicht die Natur des absichtlichen Handelns und die Form seiner Erklärung. Da die Untersuchung des Begriffs des absichtli-

chen Handelns und die Untersuchung des logischen Charakters erstpersonaler Gedanken denselben Gegenstand haben, müssen sie in einer Untersuchung zusammengeführt werden, wenn sie diesen Gegenstand begreifen sollen. Und was für die Handlungstheorie gilt, gilt ebenso für die Philosophie des Geistes.

Die erstpersonale Bezugnahme muß durch Formen des Wissens verstanden werden, durch die man Wissen von sich als von sich erlangt. Unsere zentrale Aussage wird sein, daß erstpersonales Wissen von Handlungen und Überzeugungen nicht *rezeptiv* ist; man erkennt einen Gegenstand nicht dadurch erstpersonal, daß man von ihm affiziert wird. Vielmehr ist erstpersonale Erkenntnis von Akten des Denkens *spontan*. Im Gegensatz zu rezeptiver Erkenntnis, deren Gegenstand unabhängig von dieser Erkenntnis wirklich ist, ist spontane Erkenntnis mit ihrem Gegenstand identisch: Mein Handeln ist dieselbe Wirklichkeit wie mein erstpersonales Wissen, daß ich so handle, und meine Überzeugung, daß dies und das der Fall ist, ist dieselbe Wirklichkeit wie mein erstpersonales Wissen, daß ich das glaube.

Die Quelle rezeptiver Erkenntnis ist sinnliche Affektion, spontane Erkenntnis hingegen entspringt dem Denken: Ich weiß erstpersonal, was ich tue, indem ich bestimme, *was zu tun ist*, und ich weiß erstpersonal, was ich glaube, indem ich bestimme, *was zu glauben ist*. Man hat gesagt, die Rede von Gründen sei zweideutig, da Gründe erklärend oder rechtfertigend sein können. Erklärende Gründe erklären, warum jemand getan hat, was er getan hat, wohingegen rechtfertigende Gründe dafür sprechen, etwas zu tun und es als etwas vorstellen, das zu tun gut ist. Und entsprechend: Erklärende Gründe erklären, warum jemand glaubt, was er glaubt, während rechtfertigende Gründe dafür sprechen, es zu glauben und es als wahr oder wahrscheinlich vorstellen. Wenn diese Unterscheidung triftig ist, kann Erkenntnis dessen, was man tut und glaubt, nicht dem Nachdenken darüber entspringen, was zu tun und zu glauben ist. Wiewohl aber Menschen oft aufgrund von Überlegungen handeln, die ihr Handeln nicht rechtfertigen, zeigt das nicht, daß es nicht tatsächlich nur einen Begriff des Grundes gibt: den Begriff einer Ursache, der ein Handeln so erklärt, daß er es als eines ausweist, das einer vernünftigen Ordnung entspricht, oder, anders gesagt, den Begriff einer Ursache, die so wirkt, daß es kein Zufall ist, daß ihre Wirkung einer vernünftigen Ordnung

entspricht. Wenn das richtig ist, bezeichnet das Wort »Grund« eine Form der Erklärung: Eine Handlung auf diese Weise zu erklären, bedeutet, sie als recht und einer vernünftigen Ordnung entsprechend auszuweisen, welche Ordnung der erklärten Handlung daher intern ist. Wir werden sehen, daß diese Form der Erklärung die Quelle des Selbstbewußtseins ist. Der Einheit der Erklärung und der Rechtfertigung von Handlungen und Überzeugungen entspringt das erstpersonale Wissen von Handlungen und Überzeugungen. Darin besteht die Verbindung von Selbstbewußtsein und Vernunft.

Der Handlungstheorie und der Philosophie des Geistes ist schlecht gedient, wenn man ihr Prinzip ignoriert: Selbstbewußtsein. Das gilt ebenso für die Erkenntnistheorie. Wenn Kant die Fragen formuliert, die das Interesse der Vernunft ausdrücken – unter anderem, »Was kann ich wissen?« –, verwendet er das Pronomen der ersten Person. Man muß hier nicht deshalb »ich« verwenden, weil man, wenn man fragte »Was kann er wissen?«, eine andere Frage stellte, sondern weil Erkenntnis wesentlich selbstbewußt ist. Die grundlegende Verwendung des Begriffs der Erkenntnis – die, ohne die es keine andere gäbe – ist seine Verwendung in erstpersonalen Gedanken, also solchen, die man mit »Ich weiß ...« ausdrückt. Daß sich die zeitgenössische Erkenntnistheorie in eine begriffliche Sackgasse manövriert hat, hat seinen Grund darin, so werden wir zeigen, daß sie sich nicht als Teil einer Theorie des Selbstbewußtseins versteht.

Die besondere Beziehung, in der ich zu meinem eigenen Handeln und Urteilen stehe, hat jüngst erneut Beachtung gefunden. Denn der Standpunkt der ersten Person schien ein Bollwerk gegen den Empirismus und den Psychologismus in der Philosophie des Geistes und der Handlungstheorie. In ihren edlen Verteidigungsbemühungen scheinen einige Autoren jedoch einzuräumen, daß Empirismus und Psychologismus eine angemessene Beschreibung der Weise geben, wie man ein selbstbewußtes Subjekt aus der Perspektive der dritten Person erfaßt. Doch Gedanken, in denen man sich auf sich selbst bezieht, können sich ihrer Form nach nicht von Gedanken unterscheiden, in denen man sich auf einen anderen bezieht. Gedanken, die sich auf ein anderes selbstbewußtes Subjekt beziehen, müssen derselben Form des Denkens angehören, die erstpersonale Gedanken aufweisen. In Übereinstimmung mit der

genannten Tendenz wird der Gegensatz zwischen dem Standpunkt der ersten und der dritten Person oft als ein Gegensatz des Praktischen, Deliberativen und Normativen auf der einen Seite und des Theoretischen, Erklärenden und Deskriptiven auf der anderen Seite dargestellt: Die erstpersonale Perspektive ist die des Handelnden, der Akte zu rechtfertigen sucht, als deren Urheber er sich begreift, wohingegen die Perspektive der dritten Person die eines Beobachters ist, der das, was geschieht, durch psychische Ursachen zu erklären sucht. Eines der zentralen Anliegen dieses Buches ist der Nachweis, daß dieser Gegensatz unhaltbar ist. Es ist selbstverständlich möglich, ein selbstbewußtes Subjekt von unterschiedlichen Standpunkten aus zu betrachten. Wie Hegel in einem ähnlichen Zusammenhang sagt, muß die erste Frage jedoch sein, welcher Standpunkt wahr ist und ob der eine die Wahrheit des anderen ist. Die Artikulation der Form der Erkenntnis, die Selbstbewußtsein konstituiert, ist nicht die Beschreibung einer Perspektive auf eine Wirklichkeit, auf die man ebensogut eine andere Sichtweise haben kann. Da diese Form der Erkenntnis der so erkannten Wirklichkeit intern ist, ist ihre Beschreibung vielmehr die *Metaphysik* des selbstbewußten Subjekts.

Diese Beschreibung des Verständnisses von Selbstbewußtsein, das wir in diesem Buch entwickeln werden, macht deutlich, daß wir den Prinzipien von Kants und Hegels Philosophie folgen. Gleichwohl ist unser Verständnis materialistisch: Es stellt Spontaneität und Selbstbewußtsein als Charakter einer materiellen Wirklichkeit dar. Nach Marx' *Thesen über Feuerbach* ist der »Hauptmangel alles bisherigen Materialismus« sein Empirismus: Er begreift die materielle Wirklichkeit »nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* [...], nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit*«. ¹ Der Empirismus ist *das* Hindernis auf dem Weg zu einem wahren Materialismus. Wir werden erkennen, daß diese Diagnose richtig ist, wenn wir im zweiten Kapitel Handlungen, im fünften rezeptive Erkenntnis und im sechsten den Bezug auf eine zweite Person untersuchen. Der Empirismus, der die zeitgenössische Philosophie durchdringt, führt zu einem mangelhaften Materialismus, der es unmöglich macht, eine selbstbewußte materielle Wirklichkeit zu denken: eine Bewegung, die Denken ist, eine rezeptive Beziehung,

1 *Thesen über Feuerbach*, S. 5.

die wesentlich selbstbewußt ist, und eine materielle Substanz, die man durch eine Ordnung der Vernunft erkennt.

Dies ist mein zweiter Versuch zu diesem Thema. Der erste wurde 1998 unter dem Titel *Selbstbezug und Normativität bei mentis* (Paderborn) veröffentlicht. Als ich mich im Jahr 2000 daran machte, dieses Buch ins Englische zu übersetzen, schien mir, ich könnte weiter gehen und es besser machen, und so habe ich ein neues Buch geschrieben. Ob es gelungener ist, muß der Leser beurteilen.

Ich bin vielen Kollegen und Freunden dankbar. An erster Stelle Robert Brandom, ohne dessen großzügige Unterstützung über die Jahre hinweg dieses Unternehmen nicht hätte begonnen und nicht hätte vollendet werden können. James Conants frühes Interesse an meiner Arbeit und seine philosophische Freundschaft haben mir geholfen, meinen Weg in die anglophone Philosophie zu finden. Alice Crary hat einen ermutigenden Kommentar zu einer frühen Version dieses Buchs geschrieben. Anton Ford hat frühe Versionen der ersten Kapitel gelesen und mir geholfen, meine Ideen zu präzisieren und mein Englisch zu verbessern. Das Material zum Begriff des absichtlichen Handelns habe ich regelmäßig mit Doug Lavin besprochen; es wuchs, während wir sprachen. Mathew Boyle ist mit mir die vorletzte Fassung des gesamten Manuskripts durchgegangen; seine ausführlichen Ratschläge waren unendlich wertvoll. Teile des Buchs habe ich an der University of Chicago, an der Auburn University und an der Université de Bordeaux vorgetragen. Ich danke den Zuhörern für ihre Kommentare und Fragen; besonders dankbar bin ich Eric Marcus und Gabrielle Richardson Lear für ausführliche Diskussionen meiner Vorträge. Kieran Setiya hat sehr hilfreiche Kommentare zu einigen Kapiteln geschrieben. Die Diskussion dieser Kommentare und ein Seminar, das er zu Vernunft und Handeln gegeben hat, haben mir geholfen, den dialektischen Ort der Position zu bestimmen, die ich in diesem Buch zu verteidigen suche. Zahlreiche Gespräche mit Steve Engstrom haben mir geholfen, meine Ideen in ein Verhältnis zu Kant zu setzen. John McDowell hat die vorletzte Fassung der ersten beiden Kapitel sorgfältig kritisiert. Der darauffolgende Austausch hat den Text erheblich verbessert.

Ich glaube nicht, daß es in diesem Buch einen Gedanken gibt, der nicht zum einen oder anderen Zeitpunkt Gegenstand eines Ge-

sprächs mit Michael Thompson war. Wenn es in diesem Buch einen Gedanken gibt, der etwas taugt, werde ich nicht sagen können, daß es nicht seiner ist.

I. Kapitel

Erstpersonales Denken

Was ist Selbstbewußtsein? Was heißt es, sich seiner selbst bewußt zu sein? Wer selbstbewußt ist, kann sich denkend auf sich selbst beziehen. Das ist jedoch keine hinreichende Bestimmung. Es kann sein, daß ich mich auf mich beziehe, ohne zu erkennen, daß ich es bin, auf den ich mich beziehe. So geschah es Ödipus, als er befahl, Laius' Mörder zu finden, ohne zu wissen, daß die Suche bei ihm selbst enden würde. Als Ödipus von Laius' Mörder sprach, bezog er sich auf sich, aber nicht, wie wir sagen könnten, *als* auf sich. Der Mann, den er ächtete, war nur *zufällig*, nicht kraft der Weise, in der er sich auf ihn bezog, derselbe wie der, der ihn ächtete. Denn Ödipus sagte, »Laius' Mörder soll geächtet sein«, nicht, »*Ich* soll geächtet sein«. Jemand ist selbstbewußt in dem Sinn, der uns interessieren wird, wenn er sich auf sich *als auf sich* bezieht, so also, daß er, wenn er es sprachlich ausdrückte, ein Pronomen der ersten Person verwendete. Man beschreibt Selbstbewußtsein nur dann richtig als Vermögen, sich denkend auf sich selbst zu beziehen, wenn man festlegt, daß »sich selbst« eine Form von »ich« ist.¹ Wenn wir uns dem Selbstbewußtsein über seinen sprachlichen Ausdruck nähern, müssen wir also die Verwendung von »ich« untersuchen. Unsere Frage, was Selbstbewußtsein ist, können wir dann so formulieren: Wie nimmt man mit »ich« Bezug?

Sinn und Bezugnahme

Man könnte meinen, das sei leicht zu sagen: Mit »ich« bezieht man sich auf den, der »ich« sagt.² Auch wenn das wahr ist, beantwortet es nicht unsere Frage. Das wird deutlich, wenn wir mit Gottlob Frege den Sinn eines Ausdrucks von seiner Bedeutung unterscheiden. Die Fregesche Bedeutung eines beziehungnehmenden Ausdrucks

1 Vgl. Hector-Neri Castaneda, »He: A Study in the Logic of Self-Consciousness«.

2 Vgl. Hans Reichenbach, *Elements of Symbolic Logic*, S. 284: »The word ›I‹, for instance, means the same as ›the person who utters this token‹. (»Das Wort ›ich‹, zum Beispiel, bedeutet dasselbe wie ›die Person, die das äußert‹.«)

ist der Gegenstand, auf den man sich bezieht, indem man ihn verwendet; sein Sinn ist die Weise, in der man sich auf den Gegenstand bezieht. Man kann in verschiedener Weise auf denselben Gegenstand bezugnehmen, zum Beispiel mit »der Präsident von Rußland« und »Vladimir Putin«. Frege sagt, »*a*« und »*b*« haben genau dann verschiedenen Sinn, wenn »*Fa*« und »*Fb*« verschiedene Gedanken ausdrücken.³ Das heißt, die Weise, in der man mit »*a*« bezugnimmt, unterscheidet sich genau dann von der, in der man mit »*b*« bezugnimmt, wenn *Fa* denken und *Fb* denken nicht dasselbe ist. Diese Bedingung bedarf offenbar weiterer Erläuterung. Es ist aber klar und genügt für unsere Zwecke, daß jemand, der *Fa* denkt, nicht *ipso actu Fb* denkt, wenn es einen von *Fa* und *Fb* verschiedenen Gedanken gibt – einen, den er nicht notwendig bejaht, während er *Fa* und *Fb* bejaht – den Gedanken, daß *a* identisch ist mit *b*. Wir können die Unterscheidung von Sinn und Bedeutung mit der Unterscheidung des bloß zufälligen Selbstbezugs vom Bezug auf sich als auf sich verknüpfen: In Ödipus' Mund haben »ich« und »Laius' Mörder« dieselbe Bedeutung, aber nicht denselben Sinn. Ödipus denkt, »Laius' Mörder soll geächtet sein«, aber damit denkt er nicht, »Ich soll geächtet sein«, denn er weiß noch nicht und wird erst erfahren, daß er Laius' Mörder ist. Wenn wir fragen, was Selbstbewußtsein ist, geht es uns um den Sinn, nicht um die Bedeutung von »ich«. Wir wollen nicht wissen, *worauf* man sich mit »ich« bezieht, sondern *wie* man damit bezugnimmt. Und diese Frage beantwortet man nicht, wenn man erklärt, daß »ich« sich auf die Person bezieht, die »ich« sagt, denn die Weise, in der man mit »ich« bezugnimmt, unterscheidet sich von der, in der man mit »die Person, die ›ich‹ sagt« bezugnimmt. »Ich bin *F*« drückt nicht denselben Gedanken aus wie »Die Person, die ›ich‹ sagt, ist *F*«. Ich kann dieses denken, ohne jenes zu denken, wenn ich nicht bemerke, daß ich »ich« sage.⁴

Eine Aussage der Form »Mit *t* bezieht man sich auf *b*« kann dazu

3 Vgl. »Über Sinn und Bedeutung«, S. 32.

4 Vgl. Ludwig Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, 2:x: »Horchte ich auf die Rede meines Mundes, so könnte ich sagen, ein Anderer spreche aus meinem Mund.« In »Die erste Person« beschreibt G. E. M. Anscombe eine Praxis, in der ein Name so verwendet wird, daß der Bezugsgegenstand die Person ist, die den Namen verwendet. Sie zeigt, daß das nicht bedeutet, daß der Name denselben Sinn wie »ich« hat.

dienen, allein die Bedeutung von t anzugeben oder auch dessen Sinn. Im ersten Fall müssen t und b dieselbe Bedeutung haben, im zweiten auch denselben Sinn.⁵ Die Aussage »Mit ›ich‹ bezieht man sich auf den Sprecher« erfüllt nur die erste Bedingung. Sie bestimmt lediglich die Bedeutung einer gegebenen Verwendung von »ich«. Um ihren Sinn anzugeben, müssen wir »der Sprecher« durch einen Ausdruck ersetzen, der auch die zweite Bedingung erfüllt. Man könnte es mit »Mit ›ich‹ bezieht man sich auf sich selbst« versuchen, worin »sich selbst« ein Pronomen der ersten Person wäre. Das führt aber nicht weiter, denn es ist eine Tautologie. Und selbst wenn es einen von »ich« verschiedenen Ausdruck gäbe, mit dem man den Sinn von »ich« angeben könnte, wäre das für uns uninteressant. Schließlich wollen wir nicht wissen, ob es einen Ausdruck gibt, der genauso wie »ich« verwendet wird; wir wollen wissen, wie »ich« verwendet wird. Wir stehen also vor einem methodischen Problem. Wir wollen verstehen, wie man mit »ich« bezieht. Was aber heißt es, das zu verstehen? Wir fragen nach dem Sinn des Pronomens der ersten Person, aber was stellen wir uns als Antwort vor? Die Regel, daß sich »ich« auf den bezieht, der es äußert, gibt uns für eine gegebene Verwendung von »ich« einen Ausdruck, der, wenn er im selben Kontext verwendet würde, dieselbe Frege'sche Bedeutung hätte. Über den Sinn von »ich« sagt uns das nichts. Wenn ich französisch kann, weiß ich, welcher Ausdruck im Französischen so verwendet wird wie »ich« im Deutschen, und sage »Mit ›je‹ bezeichnet man sich selbst«. Ein Franzose kann etwas Entsprechendes über das Deutsche wissen. Damit wissen weder er noch ich, wonach wir fragen. Eine Aussage, die dem Pronomen der ersten Person einen Ausdruck zuordnet, der denselben Sinn hat, ist keine Antwort auf unsere Frage. Wie aber kann die Antwort dann aussehen?

Dieser methodischen Vorfrage wird manchmal die Aufmerksamkeit versagt, die sie verdient. Betrachten wir die Auffassung, die John Perry in »Frege on Demonstratives« und in »The Problem of the Essential Indexical« vorstellt. Ein singulärer Gedanke oder, wie Perry sagt, eine »Proposition« setzt sich aus dem Sinn eines Namens und dem eines Prädikats zusammen. Perry fragt, was »ich« zur ausgedrückten Proposition beiträgt. Er fragt also nach dem Sinn von

5 Vgl. John McDowell, »On the Sense and Reference of a Proper Name«.

»ich«. Wie versteht er diese Frage; was faßt er als Antwort ins Auge?
Er schreibt:

There is a missing conceptual ingredient: a sense for which I am the reference, or a complex of properties I alone have, or a singular term that refers to no one but me. To identify the proposition [...], the advocate of the doctrine of propositions must identify this missing conceptual ingredient. (»The Problem of the Essential Indexical«, S. 171.)⁶

Perry verlangt, man müsse den Sinn einer Verwendung von »ich« durch »einen singulären Term, der sich auf niemanden als auf mich bezieht« identifizieren, einen Ausdruck, der, wie er weiter unten sagt, »an das fehlende Element herankommt« (»gets at the missing ingredient«). Vermutlich »kommt« ein Ausdruck an einen Sinn »heran«, wenn und nur wenn er ihn hat. Nun darf die Identifikation nicht zirkulär sein. Es beantwortete unsere Frage nicht, sagten wir, man beziehe sich mit »ich« auf sich, denn hier ist der Ausdruck, der den Sinn identifiziert, ein Pronomen der ersten Person. Und da die Verwendung jedes indexikalischen Ausdrucks eine »ich«-Bezugnahme enthält, darf der gesuchte Ausdruck keine solchen Ausdrücke einschließen; er muß eine indikatorfreie Kennzeichnung sein. Und so sagt Perry über demonstrative Ausdrücke:

How can we extract from a demonstrative an appropriate completing sense? Such a sense, it seems, would have to be intimately related to the sense of a unique description of the value of the demonstrative in the context of utterance. (»Frege on Demonstratives«, S. 485.)⁷

Nach Perrys Auffassung muß der Sinn einer »ich«-Bezugnahme durch eine indikatorfreie Kennzeichnung identifiziert werden, die denselben oder einen »eng verknüpften« Sinn hat. Er geht also von folgenden methodischen Voraussetzungen aus. Erstens identifiziert man den Sinn einer »ich«-Bezugnahme, indem man einen Aus-

6 »Es gibt ein fehlendes begriffliches Element: einen Sinn, dessen Bezugsgegenstand ich bin, oder einen Komplex von Eigenschaften, die allein mir zukommen, oder einen singulären Term, der sich auf niemanden als auf mich bezieht. Um die Proposition zu identifizieren [...], muß der Anhänger der Lehre von den Propositionen dieses fehlende begriffliche Element identifizieren.«

7 »Wie können wir einem Demonstrativum einen passenden Sinn entnehmen? Solch ein Sinn müßte offenbar mit dem Sinn einer definiten Kennzeichnung des Wertes des Demonstrativums im Kontext seiner Äußerung eng verknüpft sein.«

druck mit demselben Sinn angibt. Und zweitens muß dieser Ausdruck eine reine definite Kennzeichnung sein. Perry versteht seine Frage also als Frage nach einem anderen Ausdruck. Und er versteht den Begriff des Sinns so, daß allein definite Kennzeichnungen kraft eigenen Rechts Sinn haben, andere Ausdrücke hingegen nur, soweit es definite Kennzeichnungen gibt, die sie *salvo sensu* ersetzen können. Es überrascht nicht, wenn Perry auf dieser Grundlage zu dem Ergebnis kommt, daß die »ich«-Bezugnahme keinen Sinn hat. Wenn man das Pronomen der ersten Person durch eine definite Kennzeichnung ersetzt, verändert man unweigerlich den Sinn der Aussage. Wir entnehmen dem, daß Perrys Prämissen falsch sind und sich der Sinn von »ich« *seiner Form nach* vom Sinn einer definiten Kennzeichnung unterscheidet.

Sinn und Erkenntnisweisen

John Perry findet keinen Sinn von »ich« und allgemein von indexikalischen Ausdrücken, weil er »Sinn eines bezugnehmenden Ausdrucks« mit »Sinn einer definiten Kennzeichnung« gleichsetzt. Wir brauchen einen allgemeineren Begriff des Sinns, der uns erlaubt, den Sinn einer definiten Kennzeichnung als eine Form des Sinns neben anderen zu begreifen. Dazu wenden wir uns an Gareth Evans, der in *The Varieties of Reference* den Sinn bestimmter Formen der Bezugnahme durch *Weisen*, den bezeichneten Gegenstand *zu erkennen*, erklärt.

Sinn als logische Perspektive

Frege sagt, der Sinn eines Namens sei »die Art des Gegebenseins des Gegenstands«. ⁸ Er sagt auch, daß man auf einen Gegenstand im Kontext eines Gedankens bezugnimmt, welcher den Gegenstand unter einen Begriff bringt. Da man sich auf einen Gegenstand bezieht, ist er also in folgendem Sinn gegeben: Er ist gegeben, um unter Begriffe gebracht zu werden. Den Sinn eines Bezugnehmens, wie man bezugnimmt, können wir dann darin sehen, wie man den Gegenstand, indem man so auf ihn bezugnimmt, als unter Begriffe

8 »Über Sinn und Bedeutung«, S. 26.

fallend erkennt. Wir nennen das die vom Bezugnehmen eröffnete logische Perspektive auf den Gegenstand. Diese Metapher müssen wir erläutern: Was bedeutet es, daß ein Bezugnehmen eine Perspektive auf den Gegenstand eröffnet, in der man ihn als unter bestimmte Begriffe fallend erkennt?

Um das zu erklären, unterscheiden wir identifizierungsfreie von identifizierungsabhängigen Urteilen. Ein Urteil ist identifizierungsfrei, wenn es nicht auf einem Identitätsurteil beruht, andernfalls ist es identifizierungsabhängig. Mein Urteil Fa ist genau dann identifizierungsabhängig, wenn ich so urteile, weil ich urteile, daß $a = b$ (und Fb). Ein Beispiel: Ich behaupte, der Palast der Republik sei schön, weil ich denke »Dieses Gebäude ist schön« und »Dieses Gebäude ist der Palast der Republik«. Das Urteil »Der Palast der Republik ist schön« ist identifizierungsabhängig; es beruht auf einem Identitätsurteil. Das Urteil »Dieses Gebäude ist schön« ist identifizierungsfrei.

Wir haben den Sinn eines Bezugnehmens als die logische Perspektive auf den gemeinten Gegenstand beschrieben, als die Weise, wie man ihn, da man so auf ihn bezugnimmt, als unter Begriffe fallend erkennt. Das können wir nun so erklären: Angenommen, ich urteile identifizierungsabhängig Fa , und zwar aufgrund meines identifizierungsfreien Urteils Fb . Dann bringe ich a nur unter den Begriff F , weil ich auf denselben Gegenstand auch als b bezugnehme. Als b ist mir der Gegenstand hingegen so gegeben – die » b «-Bezugnahme macht ihn mir so zugänglich –, daß ich ihn als F charakterisieren kann. Um zu erkennen, ob der Gegenstand unter den Begriff F fällt, muß ich nicht noch in anderer Weise auf ihn bezugnehmen. Das können wir nun so ausdrücken: Die » b «-Bezugnahme ist die Perspektive, in der ich den Gegenstand unter den Begriff bringe. Allgemein ist ein Bezugnehmen die Perspektive auf den Gegenstand, in der ich erkenne, daß er F ist, wenn mein Urteil, daß er F ist, das die Bezugnahme enthält, identifizierungsfrei ist. Das gibt uns einen allgemeinen Begriff des Sinns einer Bezugnahme: Ihr Sinn ist die von ihr eröffnete logische Perspektive, und die ist das, was den Bereich identifizierungsfreier Urteile, denen die Bezugnahme angehört, umgrenzt, also das Prinzip des vermittels ihrer artikulierten identifizierungsfreien Wissens.

*Anwendung auf die kennzeichnende und
die demonstrative Bezugnahme*

Wenden wir diesen Begriff des Sinns auf definite Kennzeichnungen an. Folgendes Urteil ist aus der Perspektive einer definiten Kennzeichnung gefällt. Ich denke, »Die Autorin dieses Artikels ist brillant«, und mein Urteil, daß sie brillant ist, beruht darauf, daß sie diesen Artikel geschrieben hat. In diesem Fall muß ich auf sie nicht noch anders bezugnehmen, um zu urteilen, daß sie brillant ist. Mein Urteil ist identifizierungsfrei. Mit einer definiten Kennzeichnung beziehe ich mich auf einen Gegenstand als den einzigen, der einen bestimmten Begriff erfüllt. Und ich charakterisiere den Gegenstand aus dieser Perspektive, wenn ich daraus, daß er diesen Begriff erfüllt, oder daraus, daß er der einzige ist, der ihn erfüllt, schließe, daß er so zu charakterisieren ist. Hier begrenzt ein individuierender Begriff den Bereich identifizierungsfreien Wissens: Ein Urteil, das sich kennzeichnend auf einen Gegenstand bezieht, ist genau dann identifizierungsfrei, wenn es darin gründet, daß der Gegenstand die Kennzeichnung erfüllt oder als einziger erfüllt. In diesem Sinn ist ein individuierender Begriff das Prinzip identifizierungsfreien Wissens, das vermittels einer definiten Kennzeichnung artikuliert wird.

Demonstrative Urteile sind oft identifizierungsfrei. Wenn ich sage, »Diese Tomate ist reif«, wird mein Urteil in der Regel keinem Identitätsurteil aufrufen. Was umgrenzt den Bereich identifizierungsfreier Erkenntnis, die diese Bezugnahme enthält? Offenbar kein individuierender Begriff; kein Begriff, unter den der Gegenstand fällt, ist das Prinzip identifizierungsfreier demonstrativer Erkenntnis dieses Gegenstandes. Doch ein Prinzip identifizierungsfreier Erkenntnis muß keine bestimmte Erkenntnis sein, die Erkenntnis, daß der Gegenstand (als einziger) einen bestimmten Begriff erfüllt. Es kann eine *Beziehung zum Gegenstand* sein, kraft derer man *erkennen kann*, wie es um ihn steht. Das ist Gareth Evans' Idee. Nach Evans liegt der Sinn einer demonstrativen Bezugnahme in einer wahrnehmenden Beziehung zum Gegenstand, die seine Erkenntnis ermöglicht.⁹ Diese Beziehung umgrenzt in folgender Weise einen Bereich identifizierungsfreier Erkenntnis: Ein

9 Vgl. *The Varieties of Reference*, Kap. 5.